



Donna Leon

Stille Wasser

Commissario Brunettis
sechszwanzigster Fall

Roman · Diogenes

Als Brunetti das Jackett abstreifte, glaubte er, das schmatzende Geräusch zu hören, mit dem es sich von seinem Hemd löste. Er ging ins Wohnzimmer, wo die Luft, nur warm, nicht heiß, von Norden nach Süden strömte. Er knöpfte sein Hemd auf und ließ die Enden in der Brise flattern. Paola durchkämmte ihr Haar mit den Fingern, damit Luft hindurchkam.

Unwillkürlich zitierte Brunetti:

*»La pastorella alpestra et cruda
posta a bagnar un leggiadretto velo,
ch'a Laura il vago e biondo capel chiuda.«*

Paola nahm die Hände aus den Haaren und lächelte ihn an. »Wenn du schon die Schäferin bewunderst, die den Schleier wäscht, mit dem sie ihr Haar vor dem Wind verbirgt, dann empfindest du in dieser Hitze hoffentlich auch den eisigen Liebesschauer«, beendete sie das Gedicht.

»Ob ich jemals etwas zitieren kann, das du nicht erkennst?«, stöhnte Brunetti.

»Versuch's mal mit etwas weniger Berühmtem als Petrarca«, antwortete sie lächelnd. »Möchtest du als Erster unter die Dusche? Du warst schließlich den ganzen Vormittag im Krankenhaus.«

»Das habe ich mir selbst eingebrockt«, sagte er und ging zum Kleiderschrank, frische Sachen holen.

Neugeboren kam Brunetti aus dem Bad, erst hatte er so heiß geduscht, wie es gerade noch auszuhalten war, dann, wenn auch wesentlich kürzer, dem kalten Wasser getrotzt. Seine Frau hatte es sich unterdessen auf dem Sofa bequem gemacht und nippte an einer blassen Flüssigkeit, die, wie an dem stark beschlagenen Glas zu erkennen war, eiskalt sein musste. Während er noch im Stillen seine Beobachtungsgabe pries, bemerkte er auf dem Tablett vor dem Sofa ein zweites Glas.

»Für mich?«, fragte er.

Zu müde oder zu erschöpft, mit einem Scherz zu antworten, begnügte Paola sich mit einem Nicken. Er setzte sich neben sie und nahm das Glas. Nach dem ersten Schluck stellte er es wieder ab. »Limonade?«, fragte er und gab sich alle Mühe, nicht wie ein Polizist zu klingen.

»Schmeckt's dir nicht?«, fragte sie. »Ich könnte jetzt nichts anderes trinken.«

Brunetti nahm noch einen Schluck. »Du hast ja recht. Ich war nur überrascht.«

»Dass es kein Wein ist?«, fragte Paola.

Die Frage war ihm unangenehm, als sei damit angedeutet, er trinke nichts, was keinen Alkohol enthalte. »Schmeckt gut«, sagte er und nahm noch einen Schluck. Aber ein Spritz wäre ihm lieber gewesen.

Paola trank aus und stellte ihr Glas ab. »Nun?«

Brunetti überlegte sich die Antwort genau. »Man hat mir zwei bis drei Wochen vollständige Ruhe verordnet«, sagte er schließlich.

»Und die nimmst du dir?«

»Ja«, antwortete er, ohne zu zögern. »Ja.«

»Gut«, sagte sie. »Du hast es nötig.«

»Und sei es, damit ich nicht noch mehr Dummheiten mache?«, wollte er wissen.

»Das war nicht dumm, Guido, überhaupt nicht«, sagte Paola. »Übereilt, vielleicht, oder impulsiv, aber auf gar keinen Fall dumm.«

Brunetti fragte sich, ob es seinen Kindern auch so ging, dass ihre Unsicherheit oder Schuldgefühle plötzlich von ihnen abfielen, wenn sie von Paola zu hören bekamen, sie hätten richtig gehandelt. »Freut mich zu hören«, sagte er, aber es klang ziemlich verlegen.

Sie ging darüber hinweg. »Was willst du mit deinen zwei bis drei Wochen anfangen?«

Darüber hatte Brunetti noch gar nicht nachgedacht, er wusste nur, dass er die Zeit für sich selbst nutzen wollte. Er zog die Schuhe aus und legte die Füße auf den Tisch. Jetzt ein Spritz, dachte er und ließ sich in die Polster sinken. »Am liebsten würde ich irgendwo hinfahren und nur noch aufs Wasser schauen.«

»Hier in Venedig oder woanders?«, fragte sie überhaupt nicht überrascht.

»Hier. Ich würde gern rudern«, sagte er zu seiner eigenen Verblüffung. Die Idee war ihm gerade gekommen – genauso spontan wie seine Reaktion auf Pucettis Ausraster.

»Bei dieser Hitze?«

»Draußen in der *laguna* ist es anders«, sagte Brunetti in Gedanken an sein jüngeres Ich: die Muskeln kräftiger, der Kopf klarer und das Herz, gestand er sich insgeheim ein, vermutlich nicht ganz so weich. »Da geht immer ein Wind, und man spürt die Hitze nicht so.«

»Und es gibt Strömungen und Mücken, und verrückte junge Männer in schnellen Booten.«

»Mit glücklichen Hunden im Bug«, konterte er. »Dazu das gleißende Licht, das Schwanken des Boots unter deinen Füßen und absolute Stille, sowie man die kleineren Kanäle erreicht«, sagte er, und als er merkte, dass die Magie der *laguna* sie noch immer nicht in Verückung versetzte, fügte er hinzu: »Und junge Frauen in Bikinis.«

»Und du im T-Shirt lässt die Muskeln spielen.«

Brunetti neigte sich zu ihr hinüber, winkelte den Arm an, ballte die Faust. »Na los, fühl mal.« Und als sie die Hand nach ihm ausstreckte: »Aber pass auf, dass du dir nicht die Finger brichst.«

Statt seinen Bizeps zu betasten, stupste Paola ihn in die Rippen. »Ach, hör auf, Guido. Mal im Ernst: Wo möchtest du hin?« Sie fragte das so, fand Brunetti, als hätte sie schon eine Antwort.

»Keine Ahnung. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Vielleicht nach Burano, oder weiter raus, nach Torcello. Da ist es noch einsamer.«

»In ein Hotel?«, bohrte sie in einem Tonfall nach, der ihn in der Annahme bestärkte, dass sie bereits eine Antwort parat hatte. »Und das Boot, von dem du so schwärmst? Wo hast du das versteckt?«

Brunetti stemmte sich hoch und ging in die Küche. Er nahm Eiswürfel aus dem Kühlschrank, warf sie in zwei Gläser, goss eingedenk der Hitze viel Mineralwasser hinein, dazu je einen Schuss Campari, dann öffnete er eine kalte Flasche Prosecco, füllte die Gläser fast bis zum Rand und trug sie ins Wohnzimmer.

Er reichte eins Paola, nahm wieder neben ihr Platz und trank einen großen Schluck.

»Jetzt bin ich bereit«, sagte er.

»Wofür?«, fragte Paola und nippte an ihrem Glas.

»Für das, was du im Schilde führst. Wohin ich gehen könnte. Und wahrscheinlich auch, wo und wie ich an ein Boot komme.«

Sie stellte ihr kaum berührtes Getränk auf dem Tisch ab und lehnte sich zurück. »Das Haus von Zia Costanza«, sagte sie, als könne nichts näherliegen. »Na ja, es ist wohl eher eine Villa.«

Brunetti musste sich erst einmal darauf besinnen, wer Costanza war: eine oft verheiratete, oft verwitwete Kusine seines Schwiegervaters, die einen Sohn hatte und etliche Immobilien sowohl auf dem Festland als auch in Venedig und auf den umliegenden Inseln besaß.

Im Lauf der Jahre hatte er von Wohnungen, einem seltsamen Palazzo und einigen Läden gehört, von einer Villa jedoch noch nie. »Wo?«

»An der äußersten Spitze von Sant' Erasmo. Eine Villa und etwas Land.«

Lange Vertrautheit mit der Falier-Familie ließ Brunetti aufhorchen, wenn er Ausdrücke wie »etwas Land« oder »ein paar Wohnungen« hörte.

»Steht sie leer?«

»So gut wie«, antwortete Paola. »Der Verwalter und seine Familie bewohnen ein Nebengebäude und halten das Haupthaus in Schuss, falls sie mal jemanden dort wohnen lassen möchte.«

»Klingt nach dem perfekten Ort für eine Erholungskur«, bemerkte Brunetti lächelnd.

Er nahm ein paar kleine Schlucke von dem Spritz, stellte sein halbgeleertes Glas neben ihres und nickte. »Wie groß ist das Grundstück?«

Paola legte den Kopf auf die Sofalehne und schloss die Augen. »Als ich zur Schule ging, wurde ich fast jeden Sommer für ein paar Wochen dorthin geschickt. Damals kam es mir sehr groß vor. Auf dem Land drum herum wurden Artischocken angebaut.«

»Warum ausgerechnet dorthin?«, fragte Brunetti.

»Mein Vater fand, ich sollte das Leben auf dem Land kennenlernen.«

»Marie Antoinette?«, fragte er.

Paola lachte bereitwillig. Sie schlug die Augen auf und sah ihn an. »Gut möglich. Er wollte, dass ich sehe, wie das Volk lebt und arbeitet.«

»Und hast du es gesehen?«

»Na ja«, meinte sie zögernd, »die Artischocken sind mehr oder weniger von allein gewachsen.«

»Und was hast du getan?«

»Ich bin schwimmen gegangen, habe auf dem Sofa gelegen und gelesen.«

»Und?«

»Und dann war es Zeit, wieder zur Schule zu gehen.« Sie führte eine Hand an die Stirn, als falle ihr gerade etwas ein. »Das ist über dreißig Jahre her.« Sie schüttelte den Kopf, wie um sich von dem Gedanken zu befreien. »Meine Güte, was für eine lange Zeit.«

»Bist du seitdem noch mal dort gewesen?«

»Einmal. Eine Woche im Sommer, nach meinem dritten Jahr an der Uni.«

»Um was zu tun?«, fragte er.

Sie wandte sich ihm zu. »So ziemlich das, was du jetzt vorhast: aufs Wasser schauen und keinen Lärm um mich haben.«

»Hat es geholfen?«

Sie sah ihn lange an, bevor sie antwortete. »Nicht so sehr wie die Begegnung mit dir ein paar Monate später, in der Unibibliothek.«

»Ah« war alles, was Brunetti hervorbrachte.

Nachdem jeder seinen Gedanken nachgegangen hatte, während Brunettis »Ah« verklang, kamen Brunetti und Paola auf Zia Costanzas Anwesen zurück. Die Villa, erklärte Paola, sei eine der ältesten auf der Insel, im 18. Jahrhundert von Costanzas Vorfahren erbaut als Zuflucht vor der furchtbaren Hitze und dem Gestank im sommerlichen Venedig. Vor Wasser jedoch gab es keine Zuflucht, wie das Hochwasser von 1966 zeigte: Es stieg bis zur zweiten Etage und zerstörte alles außer den Mauern und dem Dach. Zia Costanza aber bewies, dass sie die Kunst des Verlierens zu meistern verstand, indem sie wegwarf, was ruiniert war, säuberte, was überdauert hatte, und abwartete, bis der Frühling das Haus zu trocknen begann. Die Instandsetzung dauerte zwei Jahre, ließ das Äußere intakt und machte das Innere zu der komfortablen Villa, in der Paola das Leben auf dem Land kennenlernen sollte. Seitdem wurde das Anwesen Mitgliedern der ausgedehnten Familie für Sommeraufenthalte zur Verfügung gestellt.

»Hält sich zurzeit dort jemand auf?«, fragte Brunetti.

»Nein, nur Davide, der Verwalter. Er lebt dort seit Jahren, war aber zu der Zeit, als ich als Kind hinkam, noch nicht da. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Er wirkte irgendwie einschüchternd, soll aber absolut zuverlässig sein. Er wohnt mit seiner Tochter und deren Familie in dem Gärtnerhaus am Rand des Grundstücks.«

»Deine Zia Costanza muss inzwischen in den Neunzigern sein«, meinte Brunetti.

Paola lachte. »Dieser Zweig der Familie ist unverwüstlich. Sie ist sechsundneunzig und lebt mit ihrem Sohn Emilio, der über siebzig ist, in Treviso. Er sagt, sie geht täglich spazieren, allein. Sie hat einen Stock, aber den braucht sie angeblich nur, um Hunde zu verscheuchen.«

»Und die Villa wird instand gehalten, auch wenn niemand dort wohnt?«

»So hat Emilio es mir erzählt. Davide macht das jetzt seit zwanzig Jahren.« Sie erklärte: »Emilio ruft mich jeden Sommer an und fragt, ob ich mal wieder hinkommen möchte. Es gefällt ihm nicht, dass die Villa dauernd leer steht.«

»Glaubst du, er meint das ernst?«, fragte Brunetti, der sich nie wohl fühlte bei dem Gedanken, Paolas Familie etwas schuldig zu sein.

»Ich lese Bücher, nicht Gedanken, Guido. Ich kann nicht behaupten, dass er mich angefleht hat, er hat mich nur unzählige Male gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit dir und den Kindern mal rauszufahren. Und immer wenn ich sage, wir haben zu viel zu tun, sagt er, er wird mich wieder fragen. Und das tut er.«

»Anscheinend möchte er, dass wir alle zusammen dort hinkommen.«

Paola schloss die Augen, lehnte den Kopf gegen die Lehne, stöhnte theatralisch, kam wieder nach vorn und sagte: »Es dürfte wohl nichts nützen, wenn ich dich an unser Ehegelöbnis erinnere?«

»Dass wir allzeit ein Herz und eine Seele sein wollen?«, fragte Brunetti.

»Ja.«

»Wenn ich mich recht erinnere, war bei der Trauung nicht davon die Rede, dass der Mann eine Zeitlang in einem Haus verbringen darf, das man seiner Frau angeboten hat«, sagte Brunetti. Das Thema beunruhigte ihn immer so sehr, dass er nur in scherzhaftem Ton davon reden konnte.

»Guido«, begann sie mit der Stimme, die stets zum Einsatz kam, wenn sie ihn auf seine Unsicherheit auf dem gesellschaftlichen Parkett ansprach. »Von der Poesie einmal abgesehen: Wir haben auch einen Ehevertrag, in dem von Gütergemeinschaft die Rede ist. Gemeinschaft in allen Dingen. Also vergiss deine Skrupel.« Sie sah auf die Uhr und wechselte das Thema: »Meinst du nicht auch, wir haben größere Überlebenschancen, wenn wir auf der Terrasse etwas zu uns nehmen?«

Die Kinder waren bei ihren Großeltern eingeladen, was Paola die Entscheidung erleichterte, dass es zu heiß zum Kochen sei; also gab es nur *insalata caprese* mit Olivenöl, das sie im Herbst aus der Toskana mitgebracht hatten. Beide aßen ohne großes Interesse. Brunetti nörgelte, es gebe in der ganzen Stadt kein anständiges Brot mehr zu kaufen, Paola stocherte in den Basilikumblättern herum, die sie aus dem Topf auf der Terrasse gepflückt hatte. Schließlich legte sie die Gabel hin und meinte: »Das ist mir noch nie passiert, aber ich bringe bei der Hitze einfach keinen Bissen herunter.« Sie sah zu Brunettis Teller hinüber, wo die *mozzarella di bufala* in flachen Ölpfützen schwitzte.

Dann, entschlossener: »Soll ich Emilio anrufen?« Und als nichts von ihm kam: »Du brauchst ja nicht zuzuhören.« Paola schob ihren Stuhl zurück, ging in die Wohnung und ließ Brunetti mit seiner Appetitlosigkeit und seinen Bedenken allein.

Kurz darauf hörte der Commissario ihre Stimme durch das offene Fenster ihres Arbeitszimmers. Er stellte die Teller aufeinander und trug sie in die Küche; dann holte er sich Plinius' *Naturgeschichte*, ein Buch, das er schon seit Ewigkeiten lesen wollte, aus dem Schlafzimmer.

Er las gerade das Ende der schmeichlerischen Widmung an Kaiser Vespasian, peinlich berührt, dass ein Schriftsteller, den er so sehr bewunderte, ein solcher Speichellecker sein konnte, als Paola ins Wohnzimmer kam und sich ihm gegenüber setzte. »Alles geregelt«, erklärte sie. »Emilio ruft Davide an und teilt ihm mit, dass du morgen oder am Donnerstag kommst und ein paar Wochen bleiben wirst. Alles, was du brauchst, ist im Haus, sagt er. Davides Tochter wird das Bett frisch beziehen und für ausreichend Vorräte in der Küche sorgen.« Brunetti dachte, was er vor allem in der Küche brauchen würde, wäre Paola, sprach es aber nicht aus, um sie nicht zu reizen.

»Und was machst du in der Zeit?«

»Zu Hause bleiben, bei unseren Kindern, und mein Leben leben.«

»Das heißt?«

»Bücher lesen, die ich mir für den Sommer aufgehoben habe, meine Vorlesungen für das nächste Semester vorbereiten, meinen Kindern zuhören und mit ihnen reden, ihnen zu essen geben, meine Eltern besuchen, lesen«, sagte sie lächelnd, als amüsierte sie die Schlichtheit ihrer Aufzählung.

»Könntest du das alles nicht auch auf Sant' Erasmo tun?«